

Wolf Christian Schröder

Dronte

Eine Geschichte aus der Freizeit

S. Fischer

Als Dronte am nächsten Morgen erwachte, war er fett und nur mit einer Pyjamajacke bekleidet. Wie die meisten Dicken schlief er auf dem Rücken. Sein Bauch, den er deutlich fühlte, lag unter einem schweren Federbett.

Was Dronte eben noch geträumt hatte, interessierte ihn nicht mehr. Er war ausgeschlafen und guter Laune, als er neben sich die Frau entdeckte. Sie roch nach nichts.

In seiner jetzigen Lage sah Dronte ihr tief in die Mundhöhle hinein und hätte wohl die Mandeln erkennen können, wenn das Licht besser gewesen wäre. An den Zähnen hatte man schon viel gearbeitet, aber Goldfüllungen waren selten, ja es gab überhaupt nur eine einzige, ziemlich weit hinten. Daneben bemerkte Dronte eine bräunliche Stelle, die scharf gegen das Rot des übrigen Mundinnern abstach und wie ein Seestern nach allen Seiten kurze dicke Arme ausstreckte.

Die Frau schnarchte.

Dronte streckte sich, um ihr Gesicht zu betrachten. Es war ein sympathisches, harmloses Gesicht, das die Frau dreißig bis fünfunddreißig Jahre alt machte. Aber vielleicht hatte sie es sich nur straffen lassen und war bedeutend älter.

Dronte roch an seinen Händen. Er verspürte keinerlei Lust, die Frau aufzudecken und sich anhand des Körpers näher mit ihrem Alter zu beschäftigen. Auch sie zu wecken, fiel ihm nicht ein. Es war traurig genug, aus was für schlechtem Material die meisten Menschen bestanden.

Er hatte an der Wand geschlafen und so mußte er über

die schnarchende Frau hinwegsteigen, um aus dem Bett zu kommen. Auf dem Stuhl unter dem Fenster fand er Männerkleidung auf einem Haufen. Es war alles da.

Widerlich, dachte Dronte, während er das Pyjamateil langsam auszog, überall diese Aschenbecher mit Zigarettentstummeln.

Jetzt stöhnte die Frau, als wollte sie aufwachen.

Um wieder mit dem Rauchen anzufangen, das war zu erwarten! Während Dronte sich anzog – alles Sondergrößen, die ihm ausgezeichnet paßten –, fing er an, sich Gedanken über seine Zukunft zu machen . . . Er hatte Hunger . . .

Dann saß er bei Pulverkaffee und belegten Broten in der kleinen Küche. Mit einem Griff an seinen Kopf hatte er festgestellt, daß er nicht kahl war. Er aß mit Erleichterung, denn es wäre ihm schwergefallen, beleibt und kahlköpfig zu sein. Wahrscheinlich hätte er hierbleiben müssen.

Nun schlich er noch einmal auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer, sah ihren bleichen Fuß unverändert über die Bettkante hängen und verließ rauchend das Haus.

Am meisten hatte ihm das Ding in ihrem Mund mißfallen.

Draußen war es heiß und die Sonne schien weiß und trübe. Es wimmelte von Menschen. Er freute sich schon, größer zu sein als sie, bis er entdeckte, daß es Kinder waren. Lässig wie nur irgendein Dicker ging Dronte die Straße hinunter. Sie fuhren mit Fahrrädern, Rollern und Dreirädern um ihn herum, umkreisten und umzingelten ihn, hielten ihn aber wohl für schneller als er war und wagten nicht, ihm etwas nachzurufen.

Es ärgerte Dronte, daß er heute behindert war: Ein anderer hätte sich eines der Kinder herausgreifen, ihm zur Warnung für die übrigen eine Backpfeife oder eine Ohrfeige gegeben und ruhig weitergehen können. Ihn jedoch würden die Verwandten schnell eingeholt und zur Rede gestellt haben, wenn es ihm überhaupt gelänge, eins dieser schnellen Kinder zu fangen. Wenn er wenigstens einen Stock gehabt hätte, um sich den Weg freizumachen. Bei Kindern genügte es meistens, mit dem Ende nach ihren Beinen zu stoßen. Aber Stöcke machen alt, und Dronte hatte es heute auch auf Frauen abgesehen.

Da er keine Sonnenbrille bei sich trug, ging er nach Westen und kam bald in eine geschäftsreiche, kinderärmere Gegend. Die Freizeit begann, ihm gut zu tun.

Schon im Bett waren Dronte seine Spatelhände mit den sensiblen Fingern und den verschwindend kurz geschnittenen Nägeln aufgefallen. Jetzt fuhr er mit ihnen in die Taschen seiner Anzugjacke, denn er mußte Geld finden.

Er hatte sich dazu weit ab von allen Hauseingängen an den Rinnstein gestellt und sich davon überzeugt, daß niemand in der Nähe war, der ihm hätte etwas wegreiben können. Keiner beobachtete ihn, als er schließlich zwei schlaffe Fünfmarkscheine und einen steifen, knisternden Fünzigmarkschein ans Licht holte, um sie sofort wieder in der Kunstlederbrieftasche verschwinden zu lassen.

Es war nicht viel, aber Dronte war zufrieden. Nichts zu finden hätte eine Katastrophe bedeutet, denn er hatte bereits vergessen, wo er hergekommen war und er war sich auch sicher, daß die Frau ihn nicht wiedererkennen würde; dazu hatte er sich über Nacht zu stark verändert.

Genug, um etwas zu erleben, dachte Dronte.

Von der braunen Peripherie der Stadt war er ins gelbliche Zentrum gelangt. Träge zogen die Autos an den Schaufensterfronten entlang, und die Bürgersteige waren überfüllt. Dronte, der Vergleiche liebte, verglich das Gewimmel mit einem Ameisenhaufen. Im Augenblick wartete er an einer Fußgängerampel. Auf der anderen Seite umlagerte eine Gruppe von Männern die Schaukästen eines Sexkinos. Obwohl er keine Brille trug und auch keinen Hut, wie die meisten der anderen, wollte Dronte sich ihnen anschließen. Es war inzwischen neun Uhr vormittags.

Der kleine rote Mann mit den geschlossenen Beinen begann Dronte zu langweilen, und er drehte seinen Kopf langsam in eine andere Richtung.

Dort, mitten auf der Kreuzung, fuhr ein junger Mann auf einem verbogenen Moped durch die Luft und noch während Dronte sich an das dumpfe Krachen erinnerte, das er vor dem Bruchteil einer Sekunde gehört hatte, schlug das Fahrzeug und gleich darauf der Fahrer auf dem Kopfsteinpflaster auf.

Da mußte Dronte hin.

Er hatte einen Vorsprung vor den andern, die sich nur langsam von den Schaukästen lösten. Ohne sich anzustrengen, gehörte er zum innersten Kreis der Zuschauer und trat beinahe in die Blutlache, als die entfernteren Neugierigen zu drängen begannen.

»Der ist tot«, sagte eine kleine Frau mit einer Einkaufstasche und streifte das Blut an ihrem Schuh am Rinnstein ab. Dronte sah alles.

Nun fuhren Autos durch die Peripherie des Zeugenkrei-

ses, der bereits weit auf die Straße reichte, und preßten die konzentrischen Ringe zusammen. Dronte war gezwungen zu tänzeln, wenn er dem Opfer nicht auf die zerquetschten Beine treten wollte. Dann standen sie eine Weile. Bald hatten die ersten das Erlebnis gespeichert und gingen – es im Gedächtnis wiederholend – weiter. Der Druck auf den innersten Kreis ließ nach.

Das Hüpfen und Tänzeln hatte Dronte in Schweiß gebracht. Er wollte seine Jacke ausziehen, fand aber nicht den nötigen Platz dazu und knöpfte nur den Kragenknopf seines Hemdes auf.

»Ist unter Ihnen kein Arzt?«

Zum erstenmal hörte er seine heutige Stimme. Sie war laut, und die Umstehenden richteten ihre Blicke auf ihn und sahen ihn erwartungsvoll an. Hinter vielen der Gesichter wurde gearbeitet, um es ihm gleichzutun oder ihn womöglich noch zu übertreffen, aber Drontes Präsenz schien die anderen zu lähmen. Er hatte die Situation im Griff. Sein Blick schweifte über seine Zuhörer, blieb kurz am Fahrer des Unglückswagens hängen, der auf dem zerbeulten Kotflügel saß und eine Zigarette rauchte, und ging zurück auf das Opfer zu seinen Füßen.

»Man muß einen Krankenwagen rufen.«

Für einen Moment konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf zwei Männer, die sich einen Weg durch die Menge bahnten, um Drontes Vorschlag in die Tat umzusetzen. Dann wandten sich die Herumstehenden wieder ihm zu, neugierig, ob er sich weiterhin hervortun wollte und imstande wäre, noch einmal zu ihnen zu sprechen.

Dronte schaffte es nicht. Es ärgerte ihn, überhaupt her-

vorgetreten zu sein, denn jetzt verspürte er große Lust, die Schaukästen zu betrachten. Er war sich jedoch bewußt, daß er bei seiner augenblicklichen Prominenz nicht gut zehn Meter weiter einen Kinoaushang nach Votzen absuchen konnte.

Vielleicht sollte ich später noch einmal vorbeikommen, dachte Dronte und bog in die erste beste Seitenstraße ein. Man hatte ihm respektvoll Platz gemacht.

Er war etwas bekümmert über seinem Skrupel und über seine mangelnde Vorsicht und hatte das Verlangen, irgendwo einzukehren. Doch da es noch früh war, kaufte er sich nur zwei Bananen, die er im Weitergehen verzehrte.

Vor einem Bankhochhaus zog er sein Jackett aus und legte es über den Arm, wie er es tausendmal bei anderen gesehen hatte. Wegen seiner Unförmigkeit machte er es aber sehr viel schlechter. Die Fallwinde um den Wolkenkratzer kühlten ihn angenehm ab.

Dann schlug er die Richtung zum Park ein. Dort gab es immer etwas zu sehen.

Er hätte zufrieden sein müssen, aber nach einer Weile kamen Dronte Bedenken, ob alles mit ihm stimmte. Er fühlte sich frei, spürte jedoch, daß ihm die Eleganz fehlte, die zur wahren Freiheit gehört.

Vielleicht lag es an seinen Beinen. Heute morgen hatte er sich nicht die Mühe gemacht, sie näher zu betrachten. Sie waren ihm völlig egal gewesen, solange sie nur ihren Dienst taten. Jetzt sah die Sache anders aus.

Zögernd betrat Dronte eine Baustelle, die an seinem Wege lag. An einer Mauer hantierte ein Türke mit Zollstock und Wasserwaage. Er piff bei der Arbeit und

kam Dronte sympathisch vor, wollte ihm aber dann doch den Zollstock nicht leihen, als man ihn freundlich darum bat. Und so mußte sich Dronte erst an den Polier wenden, um an das Gerät zu kommen.

Drontes Befürchtungen wurden bestätigt, sein rechtes Bein war anderthalb Zentimeter länger als das linke.

»Das macht nichts«, sagte der Polier und zwinkerte. Er befahl dem verblüfften Türken, wieder an die Arbeit zu gehen, und klopfte Dronte beruhigend auf die Schulter. Dronte bedankte sich für den Trost. Als er aber weiterhinkte, hörte er hinter sich eine Bierflasche auf dem Pflaster zerschellen.

Wenn nur sein Bein heute nicht ausfiel! Dann wäre es um den Tag geschehen gewesen.

An einen Baum am Straßenrand gelehnt gelang es Dronte mit einiger Mühe, seinen rechten Schuh ausziehen und eine dicke Einlegesohle aus Schafsfell herauszulösen. Er hatte einen kühlen Kopf behalten.

Er warf den stinkenden Lappen in die nahegelegene Grünanlage zwischen Erdnußschalen und ein kaputtes Spritzbesteck und ging vorsichtig weiter, nicht sicher, ob das alles gewesen war. Diese kleinen, unnötigen Behinderungen ärgerten Dronte, der – wo immer er war – als Gast behandelt werden wollte.

Aber schon nach wenigen Schritten gewann er seine Unbekümmertheit zurück, zündete sich eine von den Zigaretten an und nahm sich vor, möglichst bald mit Menschen – am besten mit Frauen – in näheren Kontakt zu treten.

Er wich einem Gebüsch aus und hielt sich auf dem Weg. Erst neulich hatte hier ein Jugendlicher seiner Verlobten

unabsichtlich einen tödlichen Handkantenschlag versetzt und die Leiche zwischen den Büschen versteckt. Sein japanischer Trainer erinnerte sich, er habe diesen Schlag erst am Tag zuvor gemeistert. Nun würde der Park von Nachahmungstätern wimmeln, und es war besser, die Nähe der Büsche zu meiden.

Er suchte sich eine freistehende Bank aus, der sich niemand unbemerkt nähern konnte, und begann – ab und zu hochschreckend – in der Sonne zu dösen.

**COLLECTION
S.FISCHER**

Herausgegeben von
Thomas Beckermann

Band 10
© 1980 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Originalausgabe:
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Februar 1980
Umschlagentwurf: Atelier Rambow, Lienemeyer, van de Sand
Satz und Druck: Georg Wagner, Nördlingen
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany 1979
980-ISBN-3-596-22310-5

Dronte
Eine Geschichte aus der Freizeit